

Wo erfahre ich die Göttlichkeit?

GLAUBE Von Religionen und monopolisierten Gottesbildern möchte Thomas Meyer nichts wissen: Und doch bezeichnet sich der Schweizer Schriftsteller als gläubig. Jetzt tritt er als Prediger in Erscheinung.

ANDREAS FAESSLER
andreas.faessler@zugerzeitung.ch

Es gibt gläubige Menschen, die können mit all den Gottesbildern, welche die Religionen dieser Welt anbieten, nichts anfangen. Zu vorgefertigt sind für sie all die Lehren und Thesen, zu rezeptartig die ganzen Riten. Der Schweizer Schriftsteller Thomas Meyer steht offen zu seiner kritischen Einstellung gegenüber Religionen. «Auch mit dem, was mir meine eigene Religionszugehörigkeit, das Judentum, anbietet, kann ich nichts anfangen», räumt er frank und frei ein. Für ihn sei alles, was die Weltreligionen ausmacht, zu aufgesetzt. «Es ist bloss eine Maske, ein Kleid.» Schon als Kind habe er nie verstanden, worum es eigentlich gehe und was das alles soll.

Halt im eigenen Leben

So hat Thomas Meyer sich bald abgewandt von der ihm als unsympathisch und zu vorgefertigt empfundenen Art, an einen personalisierten Gott zu glauben, der in einem «heiligen Buch» beschrieben wird, und hat sich auf die Suche nach der für ihn wahren Göttlichkeit gemacht.

Und der 42-Jährige hat sie gefunden – in seinem eigenen Leben. Für ihn liegt das Göttliche, das Heilbringende darin, dass er mit sich selber im Reinen steht, sich selber zu stützen und führen weiss, Halt in seinem eigenen Leben findet. «Göttlichkeit muss nicht immer Synonym für das Allerhöchste sein», sagt Meyer hierzu. «Allein die Tatsache, dass ich arbeiten kann, dass ich schreibe, empfinde ich als göttlich.» Besonders intensiv erfährt der Vater eines vierjährigen Sohnes die Göttlichkeit im offenen, herzlichen Sein von Kindern. All das gebe ihm Halt und Zuversicht. «Oder aber man schaue sich einfach die Schönheit der Natur an», ergänzt Meyer seine Erfahrungen der Göttlichkeit.

Thomas Meyer bezeichnet sich als gläubig. Doch gilt man denn schon als gläubig, wenn man einfach an das Göttliche im eigenen Sein glaubt? So

einfach macht es sich der Zürcher dann doch nicht. Er setzt sich sehr wohl auch mit der Existenz einer anderen, möglicherweise übergeordneten, geistigen Welt auseinander. «Es gibt etwas, von dem wir nicht wissen, was und wo es ist. Aber es macht sehr viel mit uns», führt er aus und zieht als Erklärungshilfe den Vergleich mit dem indianischen «Wakan Tanka» heran, dem «grossen, unerklärlichen Geheimnis». Meyer kann sich durchaus vorstellen, dass es nach dem Tod weitergeht. Vielleicht in eben dieser geistigen Welt? «Es lässt sich nicht erfassen. Ich denke, der Tod oder der Übertritt in diese Welt haben viel mit Licht zu tun.»

«Verletzte religiöse Gefühle»

Glaube sei etwas sehr Privates, findet der Schriftsteller. Man müsse sich intensiv damit auseinandersetzen, um Halt zu finden. «Denn wir alle suchen Halt im Leben.» Aber Halt, Sicherheit, Glück und Erfüllung in einer schablonenhaften Religion zu finden, welche weitgehend durch Mitmachen besteht und die Erfolg und Erfüllung quasi per Anleitung vorgibt – «das ist ein Irrtum». Ebenso falsch ist seines Erachtens die Überzeugung, dass religiöser Glaube frei macht. Angesichts all der Dogmen, Gebote, der Definitionen von Gut und Schlecht, da könne man unmöglich frei sein. Auch beinhaltet Religion für Meyer viel Unsicherheit und Widersprüchlichkeit. «Denken Sie allein mal an den Term «verletzte religiöse Gefühle». Wie geht das überhaupt, wenn ich mir meiner Sache so sicher bin? Wenn ich von meinem religiösen

Sucht anstelle von Gott die Göttlichkeit: der 42-jährige Schweizer Schriftsteller Thomas Meyer.
Bild Lukas Lienhard

Glauben wirklich überzeugt bin, dann kann mich nichts aus dem Konzept bringen. Also müssten diese Gefühle doch unverwundbar sein.»

Grundsatzfrage: Wäre für ihn die Welt ohne Religionen eine bessere? Dies beantwortet er mit einem klaren Ja. «So viel Blut wurde und wird im Namen von Religion vergossen, so viel Krieg geführt, so viel Missbrauch begangen. Es könnte alles besser sein, wenn die Menschen sich mehr mit sich selbst auseinandersetzen würden», ist er überzeugt.

Thomas Meyer, ein Erdenbürger, der sich vom monopolisierten Gottesbegriff losgesagt hat, mit Religion nichts zu tun haben will, aber dennoch über die himmli-



schen Mächte nachdenkt und die Göttlichkeit sucht, welche sich für ihn hauptsächlich auf der Erde abspielt. Nichts läge dem Schriftsteller und Kolumnisten ferner, als in einer Kirche am Predigtstuhl zu stehen und zu einer Schar Gläubigen zu sprechen – würde man denken. Doch Thomas Meyer wird diesen Sonntag genau das tun und in der reformierten Kirche in Zug die Predigt halten zum Thema «Gott versus Göttlichkeit».

Dies geschieht auf Wunsch und Einladung von Pfarrer Andreas Haas, nachdem Meyer im vergangenen Herbst in der Citykirche eine Lesung gehalten hat. «Seine Sprachkraft hat uns dazu angeregt, ihn zu einer Predigt einzuladen», sagt Pfarrer Haas. Meyer betone immer wieder, wie wichtig menschliches, soziales Handeln sei. «Leider stehen gottesdienstliche Riten aber oft dazu im Gegensatz. Wenn sie zu Bequemlichkeit verführen und Ersatzhandlungen sind nach dem Motto: Wir beten – Gott wirds richten – das Leid der andern geht uns nichts an.» Wo Meyer genau solche religiöse Heuchelei kritisiere, stehe er in der Tradition der alttestamentlichen Propheten, welche besagen, dass sich in Menschlichkeit, Recht und Gerechtigkeit die Kraft offenbare, welche Jüdinnen und Juden und wir als Christinnen und Christen Gott nennen würden.

Denkanstoss zum Selberdenken

Dass ein «Gottloser» in einem Gotteshaus vor Gläubigen predigen wird, bereitet Pfarrer Andreas Haas keine Bedenken. «In der reformierten Kirche gilt die Verkündigungsfreiheit», hält er fest und ist sich sicher: «Thomas Meyer wird eine durchdachte, kritische Predigt halten, die wahrscheinlich auch da und dort mit Humor gewürzt sein wird. Damit wird er die Zuhörenden zum Nachdenken anregen.» Pfarrer Haas ruft in diesem Kontext eine Kampagne der Deutschschweizer Reformierten Kirchen in Erinnerung. Das Motto: «Selber denken – die Reformierten». Andreas Haas: «Meyers Predigt wird ohne Zweifel einen Denkanstoss in diese Richtung geben. Wir freuen uns auf ihn.»

HINWEIS

Gottesdienst in der ref. City-Kirche Zug mit Predigt von Thomas Meyer übermorgen Sonntag, 22. Mai, 9.30 Uhr.

Das Maximum, mindestens!



Andreas Wüthrich
Pfarrer im Ruhestand,
Unterägeri

Wenn jedes Jahr am 1. Mai die Fischerei auf dem Lago di Poschiavo eröffnet wird, kommen aus der ganzen Schweiz die Fischer und hoffen auf einen guten Start ins neue Jahr. «Petri Heil» rufen sie einander zu und fahren in kleinen Ruderbooten hinaus, meist zu zweit mit zwei Angelruten. Maximale tägliche Fischmenge: Zehn Stück pro Person, oft Seesaibling, selten Forellen, Mindestgrösse 24 cm. Ich darf als Gast dabei sein.

MEIN THEMA

Spiegelglatt die Seefläche am Morgen – ein herrlicher Tag. Gegen Mittag wollen zwei aus einem andern Boot wissen, wie es uns laufe. «Nicht schlecht» ruft Richi, «es steht sieben zu sieben.» «Dann müsst ihr ja nur noch je drei», meint der andere, und Richi lacht: «Jaja, wir können um 16 Uhr einpacken.» Doch der Dialog irritiert mich. «Ich habe gemeint, zehn Fische seien das Maximum, das man fischen dürfe, nicht das Minimum, das man fischen müsse.» «Ja schon, aber man will eben das Maximum, wenn schon», brummt Richi.

Das erinnert mich an den Chefredaktor einer Zuger Gratiszeitung, der sich fürchterlich darüber aufregte, dass es Sonntagsfahrer gibt mit Hut und so, die in ihren PWs die kurvenreiche Waldstrecke nach Aegeri mit 60 km/h statt mit den erlaubten 80 km/h emporschleichen. «Sollen sie doch den Bus nehmen», schrieb er – dabei markiert das Schild 80 ja die Höchst- und nicht die geforderte Minimalgeschwindigkeit.

Seltsame Welt! Aber so sind wir eben. Zufrieden erst am obersten Limit. Und den Slogan «weniger ist mehr» überlassen wir gerne jenen Erfolglosen, die nicht mehr teilnehmen können an der gehetzten Gier der heutigen Zeit.

a.wuethrich@gmail.com



Eine Dienstleistung des Schweizerischen
Katholischen Pressevereins (SKPV)

Christ  Welt
Zeitungsseiten zu aktuellen Fragen